

Nancy A. Shinabargar

Sexismus und Sport

Eine feministische Kritik

Die achtziger Jahre haben eine schnell sich verändernde Rolle der Frauen im Sport sichtbar werden lassen. Auf internationaler Ebene hat sich die Teilnahme von Frauen an der Sommerolympiade in zwölf kurzen Jahren fast verdoppelt, denn die Zahlen stiegen von 1.274 im Jahre 1976 auf 2.476 im Jahre 1988. Die zunehmende Beteiligung von Frauen im Sport wird in vielen Ländern ebenso auf nationaler Ebene registriert. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel ist der Anteil von Frauen von 15,6% aller konkurrierenden Universitätssportler in den frühen 70er Jahren auf über 33% im Jahre 1988 gestiegen — einschließlich 46% der konkurrierenden Universitätssportler in Sportarten mit männlich-weiblichen Ligen¹. Frauen treten nicht nur in wachsender Zahl in die Konkurrenz, sondern sie behaupten sich sogar erfolgreich in Sportarten, die traditionellerweise für Männer reserviert waren, so wie z.B. Radfahren, Kajakfahren, Fußball, Gewehr- und Pistolenschießen, Kugelstoßen, Rodeln, Rudern, Speerwerfen, Hochsprung, Triathlon, Rasenhockey und Eishockey. Aber diese außerordentlichen Leistungen von Frauen erwecken ernstzunehmende Fragen: Warum bleiben die sportlichen Leistungen von Frauen insgesamt in der Gesellschaft so unsichtbar? Welche sexistischen Schranken bestehen für Frauen in der heutigen Gesellschaft fort? Um dieses Problem zu verstehen, wird dieser Artikel drei wichtige Verbindungen zwischen Sexismus und Sport in der heutigen Gesellschaft aus einer feministischen Perspektive untersuchen und den gesellschaftlichen Nachteil für Frauen, den der Sexismus im Sport mit sich bringt, darstellen.

I. Sport und geschlechtsspezifische Sozialisation: Die Wurzel von Sexismus im Sport

Sport als gesellschaftliche Institution artikuliert eine charakteristische Sammlung von gesellschaftlichen Orientierungen oder verbindlichen Normen für kulturelle Werte und definiert Mu-

ster gesellschaftlich akzeptablen Verhaltens. Harry Edwards, der erste Sportsoziologe in den Vereinigten Staaten, stellt fest, daß der Sport die Werte, die das Verhalten und die Zielsetzung regulieren, verbreitet und verstärkt, und daß er annehmbare Lösungen für das soziale Leben innerhalb des herrschenden kulturellen Ideals festlegt². Sport als gesellschaftliche Institution spielt bei der kulturellen Definition von männlich und weiblich eine wichtige Rolle. Wie Patricia J. Murphy (1988) bemerkt, schafft «die gesellschaftliche Organisation des Sports durch ihre Leitbilder, Ideologien und Strukturen einen Mechanismus zur Aufrechterhaltung und Legitimierung einer speziellen Systematisierung des Geschlechts in der Gesellschaft»³. Die gesellschaftliche Organisation des Geschlechts im Sport reflektiert und verstärkt eine Situation der geschlechtlichen Schichtung in der Gesellschaft. Die spezifischen kulturellen Erwartungen an das, was das «speziell» weibliche oder männliche Verhalten ausmacht, wird im Prozeß der geschlechtlichen Sozialisation durch eine Ideologie der Geschlechterrollen mitgeteilt.

Der Sport in der modernen Zeit hat die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Gesellschaft untermauert⁴. Geschichtlich betrachtet, leitete der Sport den Mann zu einem «kulturellen Entwurf», während die Frauen abseits des Sports in traditionellerweise «feminineren» Aktivitäten sozialisiert wurden. Die Geschlechter-schichtung und eine Ideologie der Geschlechterrollen verboten den Frauen die Teilnahme am Sport und machten diese problematisch. In den Vereinigten Staaten erfuhren die weiblichen Wettkampfsportlerinnen noch in den 70er Jahren ihre sportliche Beteiligung in der männerdominierten Welt des Sports als eine «gesellschaftliche Abnormität»⁵. Für Männer jedoch ist der Sport in diesem Land möglicherweise der wichtigste soziale Ritus der männlichen Identität. Der Sportsoziologe Wilbert Marcellus Leonard (1980) beobachtet, daß der Sport in den Vereinigten Staaten als ein beinahe obligatorischer Initiationsritus fungiert⁶. Sport in seiner eigentlichen Definition verkörpert in der amerikanischen Kultur idealisierte männliche Merkmale wie Wettkampfsgeist, Aggression und Loyalität⁷.

Nach den Ergebnissen der Arbeiten von Edwards (1973) und D. Stanley Eitzen und George H. Sage (1978) machte die durch die Geschlechter-schichtung und geschlechtsspezifische Sozia-

lisation erzeugte Ideologie der Geschlechterrollen die Kombination von «Frau» und «Sportlerin» bis in die letzten Jahre in den Vereinigten Staaten praktisch unmöglich⁸. Die Barrieren zwischen den Geschlechtern wurden nicht leicht überschritten. 1967 war Katherine Switzer die erste Frau, die den Boston Marathon mitlief, und wurde deshalb von der Amature Athletic Union gesperrt. Der Geschlechtstest für Frauen auf den Olympischen Spielen und bei anderen internationalen Begegnungen hinterläßt, wie eine amerikanische Sportlerin sagte, folgenden Eindruck: «Du bist so gut, daß wir kaum glauben können, daß Du eine Frau bist. Dann beweis' es.»⁹

Eine Ideologie der Geschlechterrollen, die Frauen in erster Linie darstellt als Interessierte und nicht als Erfüllerinnen von Interessen, als passiv und dekorativ, als ziel- und richtungslos, wird von der Wettkampfsportlerin direkt bestritten. Sportlerinnen, welche die Geschlechtergrenzen in Sportarten überschreiten, die traditionellerweise den Männern reserviert waren, werden oft als «maskulin» oder «unnatürlich» stigmatisiert¹⁰.

Eine Ideologie der Geschlechterrollen schafft außerdem eine bestimmte Deutung des Geschlechts, worin ungleiche Belohnungen und Chancen für Frauen im Sport legitimiert werden. Profitennis und -golf, die separate Frauen- und Männerligen haben und daher vergleichbar sind, sollen als Beispiel für die geringere gesellschaftliche Bewertung dienen, die man den sportlichen Leistungen von Frauen beimißt. 1978 verdienten die fünf besten U.S.-Profi-Tennispielerinnen insgesamt \$783,000; die fünf besten Profi-Tennispieler der Vereinigten Staaten verdienten eine Gesamtsumme von \$2,061,000¹¹. 1984 verdienten die besten fünf Profi-Golfspielerinnen der Vereinigten Staaten eine Summe von insgesamt \$1,129,000; die besten fünf U.S.-Golfspieler verdienten dagegen \$2,122,000. Bis zum Jahre 1988 waren die Gewinne der fünf besten U.S.-Golfspielerinnen nur wenig auf \$1,640,00 gestiegen; die Gewinne der fünf besten U.S.-Spieler hatten sich in derselben Vier-Jahresspanne fast verdoppelt und erreichten nun eine Summe von \$4,418,000¹².

Das Jahr 1988 markierte einen fast ausgeglichenen Stand der Gewinne der besten fünf U.S.-Tennispieler und -spielerinnen¹³. Aber der Sport als gesellschaftliche Institution fährt fort,

die niedrigere Einschätzung der wirtschaftlichen Aktivität von Frauen zu verstärken und widerzuspiegeln, sobald der Mannschaftssport untersucht wird. In den Vereinigten Staaten bleiben die Chancen für Frauen im professionellen Mannschaftssport äußerst eingeschränkt und haben begrenzten wirtschaftlichen Einfluß. Die Erste Volleyball-Liga für Frauen debütierte 1987, aber die Basketball-Damenliga und die Internationale Softball-Damenliga bestanden nur für wenige Spielzeiten und lösten sich in den frühen 80er Jahren auf¹⁴. Während der Damenmannschaftssport ums Überleben kämpft, bringt ein einziges Herrenmannschaftsspiel, so wie z. B. das 1988er Superbowl, schätzungsweise \$200 Millionen an Einnahmen von Fernsehverträgen, Eintrittskarten und anderen kommerziellen Aktivitäten ein.

II. Frau-Sein und Sportlertum: Das strukturelle Problem von Sexismus im Sport

Die aufsehenerregende Zunahme der Zahl von Frauen im Sport hat die vorherrschende Ideologie der Geschlechterrollen, so wie sie durch den Sport verbreitet und verstärkt wurden, herausgefordert. Das Phänomen des Sexismus im Sport ist eine Antwort auf die erkannte Bedrohung der männlichen Identität durch Frauen im Sport. Die giftige Reaktion, die die kombinierte Rolle von «Frau» und «Sportlerin» zuerst in den Vereinigten Staaten, einem Land mit einer Geschichte des Einsatzes für die Rechte der Frau, die sich bis 1840 zurückdatieren läßt, hervorrief, bezeichnet die ernstzunehmende Herausforderung der weiblichen Rollenerwartungen durch die Beteiligung von Frauen am Sport. Noch 1974 konnte der legendäre Footballtrainer der staatlichen Universität von Ohio, Woody Hayes, die abfälligsten Kommentare über die Beteiligung von Sportlerinnen in einer nahegelegenen Universität aussprechen, ohne als Trainer vom Dienst suspendiert zu werden: «Ich höre, sie lassen jetzt sogar *Frauen* in ihr Sportprogramm rein (bezieht sich auf das Oberlin College). Das ist eure Frauenbefreiung, Jungs — ein Haufen gottverdammter Lesben . . . Ihr könnt euren Arsch wetten, daß wenn ihr Frauen dabei habt — und darüber hab ich mit Psychologen gesprochen — ihr einen Scheißdreck wert seid. No Sir! Der Mann muß herrschen . . . Die beste Art, eine Frau zu behandeln ist, sie flachzulegen und zu vögeln.»¹⁵

Dadurch, daß sie sich als «Frau» und «Sportlerin» präsentiert, hinterfragt die Frau im Sport den Isomorphismus zwischen Sport und männlicher Identität. Indem sie ein physisches Wettkampfsleben im Universitäts- oder Profisport wählen, hinterfragen die Frauen die zugrundeliegenden kulturellen Definitionen von weiblich und männlich im Sport und in der Gesellschaft auf eine sehr öffentliche Weise. Sexismus als eine Reaktion auf Frauen im Sport kann generell definiert werden als «eine mißgünstige Haltung gegenüber und ungleiche Behandlung von Personen des einen Geschlechts, die auf einer sorgsam ausgearbeiteten Kette von negativen Merkmalen beruht, von denen angenommen wird, daß sie bei diesem Geschlecht verbreitet sind»¹⁶. Aber Sexismus kann, ebenso wie Rassismus, außerdem eine Reaktion der Exklusivität und Differenzierung beinhalten, die auf eine Unterlegenheit hinweist. Paul Willis (1982) vermerkt, daß Sexismus im Sport in den «Unterschieden» wahrgenommen werden kann, die die Unterscheidung der Frauen von Männern im Sport enthüllen¹⁷. Einer dieser Unterschiede ist die übertriebene Differenzierung zwischen weiblichen und männlichen Sportleistungen. Ungeachtet der Tatsache, daß Sportlerinnen 90 bis 93% der physischen Kapazität eines männlichen Sportlers in Sportarten wie Leichtathletik und Schwimmen erreichen können, werden Frauen als bedeutend schwächer eingestuft. Es kann nicht geleugnet werden, daß einfach wegen der «Tatsache» des geschlechtlichen Unterschieds — wie klein auch immer er sei — er zu einer maßgeschneiderten Gelegenheit wird, von daher auf die Minderwertigkeit des Frauensports zu schließen¹⁸.

Die strukturelle Diskriminierung der Frauen im Sport kann außerdem in der männlichen Unterscheidung zwischen «Damenspiel» und «richtigem Spiel» zutagetreten. Wie Mary A. Boutilier und Lucinda San Giovanni (1983) beobachten, sind Männer, selbst wenn Frauen Basketball, Football oder Tennis spielen, schnell bei der Hand, das «echte» Spiel, daß sie spielen, vom weniger geschätzten «Damenspiel» einer tatsächlich gleichen Sportart zu unterscheiden¹⁹. Diese Einstellung gegenüber den sportlichen Leistungen von Frauen sind in den kindlichen Spielerfahrungen verwurzelt. Nach den Ergebnissen von Roberta S. Bennet und ihren Kolleginnen spielen Mädchen gewöhnlich allein oder mit ei-

nem oder zwei anderen Mädchen zusammen. Wenn sich Mädchen in organisierten Sportaktivitäten engagieren, wird der Erfolg dem «Glück» zugeschrieben — Versagen dagegen wird einem Mangel an «Können» zugeschrieben²⁰. Für Jungen gilt, daß selbst zufällige Spiele oft viele Mitspieler und komplexe Spielregeln beinhalten. Der Erfolg der Jungen wird dem «Können» zugeschrieben — das Versagen dem «Pech»²¹. Das Ergebnis ist, daß Mädchen ein Muster der «Unreife» einen Mangel an Selbstbewußtsein und Selbstkontrolle über ihren eigenen Körper verinnerlichen. Die Herabsetzung und der Ausschluß der Frauen von männlicher Aktivität hält die Definition und Gültigkeit der männlichen Identität in der heutigen Gesellschaft aufrecht. Boutilier und San Giovanni schreiben: «Was die für Männer vorgeschriebenen Aktivitäten sichert und steigert, verdankt sich in hohem Maße dem Ausschluß der Frauen von ihnen. Das Fehlen von Frauen und von als weiblich definierten Attributen sind zwei der Elemente, die die Rolle des Mannes erklären. Männer sind das, was Frauen nicht sind; Männer tun das, was Frauen nicht tun können.»²²

Diese Analyse des Sexismus im Sport legt nahe, daß das Wesen des Sexismus in der Institution des Sports ein strukturelles und systematisches Problem darstellt. Wie Richard E. Lapchick, Direktor des «Center for the Study of Sport in Society» an der Northeastern University in Boston feststellt (1986), «gibt es . . . trotz aller Erfolge immer noch eine große Lücke in der zweiten Hälfte der 80er Jahre hinsichtlich der Frauen in der Struktur der Sportverwaltung und der ausgeglichenen Bezahlung von Sportlerinnen»²³. Frauen in Positionen akademischer Leitung in den Vereinigten Staaten wie z.B. Donna A. Lopiano an der Universität von Texas verlangen die Erfüllung feministischer Ziele im amerikanischen interuniversitären Sportsystem als eine Antwort auf das strukturellen Problem des Sexismus²⁴. Wie heute Sport zum Nutzen der Frauen verbessert werden kann, ist die Frage, die als nächste untersucht werden soll.

III. Der Weg zu einer feministischen Kritik an Sexismus im Sport

Heutiger Sportfeminismus bietet sowohl eine Kritik am Sexismus im Sport als einer gesell-

schaftlichen Institution als auch eine Vorstellung davon, wie Sport verändert werden kann, um eine feministische Sicht von menschlichen Aktivitäten und menschlicher Interaktion widerzuspiegeln. Indirekt offenbart die Kritik des Sportfeminismus eine Vorstellung vom Sport als einem *menschlichen* Gut, und nicht als einer Einrichtung, die Sportler mißbraucht und entmenslicht, die Spieler vertraglich verpflichtet und vermarktet, als ob sie Gegenstände seien, und die die Jugend vieler Länder in einem Stil der Gewalt und Herrschaft erzieht. Unsere Aufgabe in diesem Bereich ist eine zweifache: 1. die heutige feministische Sportkritik am Sexismus im Sport in den Vereinigten Staaten zu artikulieren, und 2. die feministische Vorstellung von der Transformation des Sports zu einer sozialen Einrichtung darzulegen.

Die feministische Kritik am Sport als einer gesellschaftlichen Institution, wie sie von Sportsoziologen wie Boutilier und San Giovanni, Susan Birell, Marie Hart, Diana M. Richter, Roberta S. Bennett und ihren Kolleginnen in San Francisco und Mary E. Duquin dargelegt wird, deutet darauf hin, daß das dem Sport zugrundeliegende Problem die patriarchalische Struktur der Gesellschaft und deren Behauptung der Minderwertigkeit der Frauen ist. Wie Duquin (1982) überzeugend zeigt, ist das Patriarchat als ein System gesellschaftlicher Praktiken und Beziehungen, die den Männern erlauben, über die Frauen zu herrschen, in der institutionellen Struktur des Sports wiederzuerkennen. Fünf patriarchalische Praktiken, die Duquin definiert, sind relevant für unsere Bewertung der feministischen Sporttheorie, die sich dem Sexismus im Sport in den Vereinigten Staaten zuwendet. Diese fünf sind: 1. ein «vorherrschend männliches Verwaltungssystem», das «wirtschaftliche Vorteile für diejenigen, die an der Macht sind» zur Folge hat; 2. männliche Gewalt über Frauen, die sich ausdrückt durch «männliche Aggression und Dominanz» und «männliche Beziehungsmuster»; 3. «institutionalisierte Gewalt über weibliche Sexualität», erkennbar in der geringen Priorität, die man in erzieherischen Sporteinrichtungen den Gesundheitsfragen der Frauen beimißt; 4. ein «negatives Frauenklischee im Sport, einschließlich der Fragen der sexuellen Orientierung» und «Homophobie», was die Herausbildung von durch Frauen selbst bestimmte Beziehungsmuster erschwert; 5. eine Sozialisation, die

das Gefühl der Frauen für ihre Leistungen und Leistungsmöglichkeiten einschränkt²⁵. Die feministische Kritik am Sport wird zum Teil bestätigt durch die Berücksichtigung der jüngsten gesetzlichen und gesellschaftlichen Veränderungen in den Vereinigten Staaten in bezug auf die historischen Diskriminierungsmuster gegen Frauen im Sport.

Seit 1979 wurde jede auf das Geschlecht anspielende Diskriminierung in irgendeinem Programm oder einer Aktivität einer erzieherischen Einrichtung, die Bundesmittel bezieht, durch das Bundesgesetz verboten. Dieses Gesetz, bekannt unter dem Titel «Abschnitt IX», das zur Korrektur einer Situation bestimmt war, in der Sport als «die unter dem Gesichtspunkt des Geschlechts am meisten abgetrennte der amerikanischen bürgerlichen Sozialeinrichtungen» bezeichnet wird, hat ohne Frage zu bedeutsamen Veränderungen in der institutionellen Diskriminierung von Frauen im Sport geführt²⁶. Von 1971–72 waren nur 7% aller Highschool-Sportler im Wettkampfsport junge Frauen; 1987–88 lag diese Zahl bei über 34%, oder anders ausgedrückt waren es fast 1.85 Millionen junge Frauen²⁷. Im universitären Wettkampfsport stellten in den Jahren 1987–88 Frauen über 41% aller Sportler bei den Programmen außer beim Football, die der National Collegiate Athletic Association (NCAA), der größten U.S.-Universitätssportorganisation angeschlossen sind, d.h. es waren annähernd 90.000 Sportlerinnen²⁸. Eine gründlichere Untersuchung der einzelnen NCAA-Sportarten in den Jahren 1987–88 offenbart eine sogar noch größere Gleichheit in den Universitätssportarten mit männlich-weiblichen Ligen: 1. Frauen umfaßten 46% aller NCAA-Basketballspieler; 2. Frauen stellten 50% aller NCAA-Schwimmer; 3. 49% aller NCAA-Tennisspieler waren Frauen; 4. 44% aller NCAA-Geländeläufer waren Frauen; 5. Frauen stellten 47% aller NCAA-Ruderteams²⁹.

Die Bedeutung dieser strukturellen Veränderung im amerikanischen Sport ist jetzt ein Diskussionspunkt der Sportsoziologen in den Vereinigten Staaten. Es gibt einige vorläufige Hinweise dafür, daß die gestiegene Berühmtheit und Wichtigkeit des Frauensports neustens dazu geführt hat, daß die sportlichen Führungspositionen für Profisportlerinnen zurückgehen. Die Untersuchung von Bonnie Parkhouse und Mil-

ton Holmen (1980) fand heraus, daß in den Jahren 1974-1979 von 768 neuen Trainingspositionen für Damenmannschaften in 335 Institutionen 724 an Männer gingen³⁰. Vivian Acosta und Linda Carpenter (1983) fanden heraus, daß von 1977 bis 1982 die Damenmannschaften um 17% zunahmen, aber die Zahl der Damenmannschaften, die von Frauen trainiert werden, von 58,2% auf 52,4% sanken³¹. Ungerechte Verteilung der Darstellung in dem Medien, besonders durch das Fernsehen, bestätigt teilweise die feministische Kritik am Sport. In den Jahren 1988-1989 übertrug das größte Kabelsendernetz der Vereinigten Staaten, ESPN, 213 NCAA-Basketball-Punktspiele. Nur zwei Spiele, oder anders gesagt: weniger als 1% der Spiele insgesamt, waren Damenspiele, ungeachtet der Tatsache, daß Frauen 46% aller NCAA-Basketballspieler in 756 Mannschaften stellen³².

Für Sportfeministinnen so wie Patricia J. Murphy (1988) repräsentiert das «Abschnitt IX»-Gesetz eine «assimilationistische» Sicht von Frauen im Sport, die eine unkritische Anpassung der Frauen an die jetzt existierende institutionelle Struktur des Sports³³ nur noch verstärkt. Die Vorteile einer solchen Anpassung sind zweifelhaft. 1985 wurde die Damenmannschaft der Cheyney-Universität die erste NCAA-Damen-Basketballmannschaft, der Bewährungszeit für Verletzung der Regeln für die Anwerbung zugestanden wurde. 1988 verließ Kris Durham, eine ausgezeichnete Basketballspielerin, die von über 200 Colleges geworben worden war, die Universität von Tennessee, obwohl ihre Mannschaft an erster Stelle im Land rangierte, um für das weniger berühmte Seton Hall zu spielen. «Basketball war ein 24-Stunden-Job geworden.» sagte Durham zu einem Interviewer der *New York Times*. «Auf dem Platz, auf der Bahn, im Kraftraum. Das Programm war zu intensiv. Ich wollte nicht auf diesem Niveau spielen.»³⁴

Bis zu welchem Grad impliziert die Anpassung der Frauen an das männliche Sportsystem des Universitätssports Anpassung an den Gebrauch von leistungssteigernden Medikamenten, Geldzuwendungen für Schlüsselspieler, Verletzung der Regeln für die Anwerbung, Notenfixierungen, um eine sportliche Eignung und Kommerzialisierung zu erhalten, in der dann die 18jährige Sportlerin wie ein Ding behandelt wird? «Das ist ein Geschäft», meint Durham. «Du bist wie ein Stück Land. Sie tun alles, um es

zu kriegen, aber sobald sie es haben, tun sie damit, was sie wollen.»³⁵

Die Kritik des Sportfeminismus in den Vereinigten Staaten vermittelt eine Vorstellung davon, wie Sport dahin verbessert werden kann, daß er zum Vorteil der Frauen fungiert, und indirekt, wie Sport zu einem *menschlichen* Wert verändert werden kann. Die Position des Sportfeminismus, wie sie von Roberta S. Bennett, K. Gail Whitaker, Nina Jo Wolley Smith und Anne Sablove von der Universität San Francisco vertreten wird, behauptet, daß Sport die Frauen befähigen kann, sich selbst als kompetente, ganzheitliche und selbstbestimmte Personen darzustellen³⁶. Sie stellen fest, daß Frauen in frühem Alter zum Nicht-Besitz ihrer Körper sozialisiert worden sind, und weisen darauf hin, daß Sport eine Möglichkeit ist, die Frauen zu befähigen, die Art von «Bewegungsfähigkeit» zu erreichen, die ein angeleitetes Gefühl der physischen und gesellschaftlichen Unzulänglichkeit überwinden kann³⁷.

Der Anspruch des Sports, dem Vorteil der Frauen zu dienen, hat zwei Hauptziele: 1. Die Entwicklung der Frauen zu «leistungsfähigen, aktiven Ausführenden» durch Sport; 2. die Umwandlung des Sports, so daß er auf Frauen konzentrierte und von Frauen bestimmte Werte widerspiegelt. Wie Bennett u. a. beobachten, ist die Trennung der Frauen von Erfahrungen, die ihre Bewegungsfähigkeit fördern, eine Trennung von Selbstbesitz und Selbstkontrolle³⁸. Die Umwandlung des Sports zur Widerspiegelung von auf Frauen konzentrierten Werten erfordert, daß die Spielregeln im heutigen Sport verändert werden müssen, so daß statt einer Aktivität, die definiert ist durch Herrschaft und Unterwerfung, tätliche Übergriffe und Belästigungen, Gewalt und Kampf ums Überleben eine neue soziale Rolle des Geschlechts in Sport und Gesellschaft reflektiert wird. Sie schreiben: «Nichtsdestoweniger ist es möglich, die Veränderung der Werte und Parameter des Sports (und des gesellschaftlichen Systems), die weiterhin dominieren, ins Auge zu fassen. Sie sind im Grunde von Männern gemachte Einrichtungen. Man kann sich bemühen, die Mittel, durch welche Erfolge bestimmt und gemessen werden, zu verändern, so daß der Wert eher in der kooperativen Entwicklung und in gegenseitiger Freude an den Fähigkeiten des anderen liegen würde als im Sieg über den Gegner. Angestrebt werden können Beteili-

gung an der Entscheidungsfindung, geteiltes Wissen, die Rückkehr zur Sportkontrolle durch die Ausführenden und ihre Ermächtigung als Subjekte anstelle ihrer Unterdrückung als Objekte.»³⁹

IV. Ergebnis

Die feministische Kritik des Sexismus im Sport reflektiert eine neue Vorstellung von der gesellschaftlichen Deutung des Geschlechts, in der Sport als gesellschaftliche Einrichtung dahingehend bewegt werden kann, als *menschliches* Gut zu fungieren. In unserer Untersuchung des Sports als einer sozialen Institution haben wir befunden, daß das Problem des Sexismus im Sport vom Wesen her ein strukturelles und systematisches ist, verwurzelt in der Funktion des Sports als eines äußerst symbolischen, öffentlichen Raums, in dem der Sexismus der heutigen Gesellschaft widergespiegelt und verstärkt wird. Heutiger Sportfeminismus in den Vereinigten Staaten tritt ein gegen die unkritische Anglei-

chung der Frauen an ein von Männern dominiertes Sportsystem mit der Begründung, daß der Sport sich mehr auf die Frauen konzentrieren, mehr von ihnen gelenkt werden und sie mehr bestätigen muß. Indirekt zeigt die Kritik des Sportfeminismus die Notwendigkeit einer *menschlichen* Befreiung des Sports auf, in der Sport als eine gesellschaftliche Institution umgewandelt wird, um eine alles umfassende Komplementarität der Geschlechter, die das Weibliche und Männliche im Sport und in der Gesellschaft respektiert und wertschätzt, wiederzuspiegeln. Die aufsehenerregende Zunahme von wett-kampftüchtigen, selbstbewußten und selbstbestimmten jungen Frauen auf dem Basketballplatz, auf der Bahn und auf dem Fußballplatz ist eine Bestätigung der Frauen sowohl als leistungsfähiger und kompetenter Sportlerinnen, als auch als leistungsfähiger und kompetenter Agierender in der Gesellschaft. Die Kritik am Sexismus, wie sie der Sportfeminismus vorweist, will viel mehr als einfach die Veränderung der Spielregeln im Sport erreichen.

¹ National Collegiate Athletic Association, «1987-88 Participation Study — Women» und «1987-88 Participation Study — Men» (Mission, Kansas NCAA Januar 1989). Die miteinander verglichenen Sportarten umfassen Basketball, Geländelauf, Schwimmen, Tennis, Leichtathletik in der Halle und im Freien, Volleyball, Golf, Gymnastik und Rudern der 1., 2. und 3. Liga.

² Harry Edwards, *Sociology of Sport* (Homewood, Illinois 1973) 90-91.

³ Patricia J. Murphy, *Sport and Gender*, in: *A Sociological Perspective of Sport*, 3. Aufl., hg. v. W.M. Leonard II (Macmillan Publishing Company, New York 1988) 272.

⁴ B. Kidd, *Sports and masculinity: Queen's Quarterly* 94 (Spring 1987) 116-131.

⁵ Jan Felshin, *The Triple Option ... for Women in Sport*, in: *Sport in the Sociocultural Process*, hg. v. Marie Hart und Susan Birrell (Wm. C. Brown Company, Dubuque, Iowa 1981) 488.

⁶ Wilber M. Leonard, *A Sociological Perspective of Sport* (Burgess Publishing Co., Minneapolis, Minnesota 1980) 191.

⁷ Edwards, *Sociology of Sport*, 94, 103-109, 114-119.

⁸ D. Stanley Eitzen und George H. Sage, *Sociology of Sport* (Wm. C. Brown Company, Dubuque, Iowa 1978) 261.

⁹ Jane Frederick, zitiert in: Leonard, *A Sociological Perspective of Sport* (1980) 195.

¹⁰ Murphy, *A Sociology of Sport* (1988) 273.

¹¹ Women's International Tennis Association, Miami Beach, Florida; Association of Tennis Professionals, Ponte Vedra Beach, Florida. Die fünf besten Frauen der Vereinigten Staaten im Jahre 1978: Evert, King, Casals, Austin, Russel. Die fünf besten Männer der Vereinigten Staaten im Jahre 1987: Dibbs, McEnroe, Connors, Gerulaitis, Solomon.

¹² Ladies Professional Golf Association Tour, Sugarland, Texas; Professional Golf Association, Ponte Vedra Beach, Florida; 1984, die Frauen der Vereinigten Staaten: King Sheehan, Bradley, Alcott, Inkster; 1988, die Frauen der Vereinigten Staaten: Turner, Sheehan, Jones, Lopez, Walker; 1984, die Männer der Vereinigten Staaten: T. Watson, O'Meara, Bean, D. Watson, Kite; 1988, die Männer der Vereinigten Staaten: Strange, Beck, Sindelar, Green, Kite.

¹³ Diese Liste berücksichtigt nicht Martina Navratilova, die 1981 amerikanische Staatsbürgerin wurde.

¹⁴ Murphy, *A Sociological Perspective of Sport* (1988) 281.

¹⁵ Woody Hayes, zitiert in Eitzen und Sage, *Sociology of American Sport*, 275.

¹⁶ Ebd. 262-263.

¹⁷ Paul Willis, *Women in Sport Ideology*, in: *Sport, Culture and Ideology*, hg. v. Jennifer Hargreaves (Routledge and Kegan Paul, London 1982) 120.

¹⁸ Ebd., 120.

¹⁹ Mary A. Boutillier und Lucinda SanGiovanni, *The Sporting Woman* (Human Kinetics Publishers, Champaign, Illinois 1983) 103.

²⁰ Roberta S. Bennett, K. Gail Whitaker, Nina Io Woolley Smith und Anne Sablove, *Changing the Rules of the Game: Toward a Feminist Analysis of Sport: Women's Studies International Forum*, 10:4 (1987) 369-379.

²¹ Ebd., 371.

²² Boutillier und SanGiovanni, *The Sporting Woman*, 103.

²³ Richard E. Lapchick (Hg.), *Fractured Focus: Sport as a Reflection of Society* (D.C. Heath and Company, Lexington, Massachusetts 1986) 137.

²⁴ Donna A. Lopiano, *A Political Analysis of the Possibi-*

lity of Impact Alternatives for the Accomplishment of Feminist Objectives Within American Intercollegiate Sport, in: *Fractured Focus: Sport als a Reflection of Society*, hrsg. v. Richard E. Lapchick, 163-165.

²⁵ Mary E. Duquin, *Feminism and Patriarchy in Physical Education*, in: *Studies in the Sociology of Sport*, hg. v. Aidan O. Dunleavy, Andrew W. Miracle, C. Roger Rees (Texas Christian University Press, Forth Worth, Texas 1982) 167, 169, 170, 171, 173.

²⁶ Edwards, *Sociology of Sport*, 101.

²⁷ National Federation of State High School Associations, Kansas City, Missouri, März 1989.

²⁸ National Collegiate Athletic Association, «1987-88 Participation Study — Women» und «1987-88 Participation Study — Men.»

²⁹ Ebd.

³⁰ Bonnie L. Parkhouse und Milton G. Holmen, *Multivariate Considerations in the Selection of Coaches for Female Athletes: A Demographic and Attitudinal Inquiry*, ein unveröffentlichter Aufsatz, Universität von Südkalifornien, 1980, zitiert in: Ann Ullhir, *The Wolf is Our Shepherd: Shall We Not Fear?*, in: *Sport in Contemporary Society: An Anthology*, 2. Aufl., hg. v. D. Stanley Eitzen (St. Martin's Press, New York 1984) 378.

³¹ *Chronicle of Higher Education*, 30. März 1983 (New York) 21.

³² David Nagle, ESPN (Bristol, Connecticut, März 1989).

³³ Murphy, *A Sociological Perspective of Sport* (1988) 282.

³⁴ Kris Durham, zitiert in «For A Star, Top 20 Has Little Heart», in: *The New York Times*, 22. Februar 1989. B 15.

³⁵ Ebd.

³⁶ Bennett u. a., *Changing the Rules of the Game*, in: *Women's Studies International Forum*, 369-70.

³⁷ Ebd., 370.

³⁸ Ebd., 370-373.

³⁹ Ebd., 379.

Aus dem Englischen übersetzt von Astrid Dehé

NANCY A. SHINABARGAR

1956 in Los Angeles, Kalifornien, geboren. Studierte Geschichtswissenschaften und politische Theorie an der Universität von Kalifornien in Berkeley. Derzeit arbeitet sie an ihrer Doktordissertation in Ethik und Gesellschaftswissenschaften an der Graduate Theological Union in Berkeley. Anschrift: 1810 Euclid Avenue # 21, Berkeley, Cal. 94709, USA.